Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt

Erscheint zweimal wöchentlich

Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen.

Nachdruck der Originalbeiträge verboten.

Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 12 | 9 Februar 1929 | 4. Jahrgang

König Olafs Lied

ROMAN von WOLFGANG MARKEN

IRHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(21. Fortsetzung.)

In dem schön durchheizten Wartesaal nahmen sie Platz.

Hanus blieb demütig stehen.

„Aber so nehmen Sie doch Platz," sagte Heyden. „Wie war Ihr Name? Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich Sie als den Landshof zugehörig taxiere."

Hanus verbeugte sich tief und sank ehrfürchtig auf einen Stuhl neben Willmar.

„Jawoll, gnädiger Herr. Ich bin der Schäfer und heiß Hanus. Jawoll, Hanus. Der Otto, der ist draußen bei dem Pferd."

Da wird er aber ungeduldig werden. Holen Sie ihn doch herein. Er soll auch erst etwas zu sich nehmen. Oder kann er vom Pferd nicht weg?"

„O, das geht schon, gnädiger Herr. Da paßt der alte Siebert mal auf. Das macht der für 'nen guten Groschen."

Hanus ging Otto holen.

Otto ließ sich das nicht zweimal sagen, denn er hatte auf jenem Bock jämmerlich gefroren.

Unterwegs sagte ihm Hanus: „Otto, dat is'n feiner Herr! Ohne Deern! Ein Pupperchen! O propper! Un'n gut is er. Gleich läd er uns ein! Dat is' für den hohen Herrn 'ne allerhand. Ich komm mir vor wie ton Großkron."

Otto, der Hüne, war so verlegen, als er Heydens sah, und dachte, daß der dachte, sie müsse aus allen Fugen gehen.

Willmar bat beide, Platz zu nehmen und unterhielt sich mit ihnen. Sie tranken heiße Fleischbrühe, dann bestellte Willmar nur für Hanus und Otto heißen Grog „Verkehrten Grog" behielt er.

Hanus' Aeuglein wurden immer vergnügter, immer mehr redete er auf, er wurde gesprächig und erzählte vom Rolandshof, wie sich alle freuten, der Kantor Rosen wohne jetzt auch dort, und tausend Dinge mehr.

Otto ruhiger, aufmerksamer Weise hörte Willmar zu. Auch Frau Elschen spitzte die Ohren. Als der Alte von Mutter Roland mit dem Ausdrucke der größten Wertschätzung sprach, sagte das Kind plötzlich aus dem Innern heraus: „Diese die will ich liebhaben."

Hanus saß nach den Worten des Kindes ganz stumm da. Sein Redefluß war mit einem Male gehemmt. Er sah das Kind mit ehrfürchtigen Augen an und schluckte. Dann sagte er: „Du bist'n juter, kleener Engel! Der alte Hanus ist dir auch jut."

Da war eine Weile Schweigen, bis Willmar fragte: „Wollen Sie noch einen Grog trinken, meine Herren?"

Hanus sah auf Otto, der verlegen auf dem Stuhle hin und herrutschte.

Dann sagte er, wie wenn er sich entschuldigen wollte: „Der Braune . . . der . . ."

Schnell fiel Hanus ein: „Gnädiger Herr, der Otto meint, dem Braunen, dem werden die Beine steif."

Willmar war erfreut darüber. Es sind gute Menschen. Das mußte er jetzt. Sie denken nicht nur an sich, sondern auch an die Kreatur.

Willmar bezahlte. Sie verließen das Restaurant und bestiegen den Schlitten. Nachdem Hanus die Gäste interbracht und in die Decken gehüllt hatte, nahm er neben Otto auf dem Bock Platz. Und heim ging es.

* * *

Mutter Roland lief ein paar dutzendmal vor das Tor . . . immer und immer wieder war noch nichts zu sehen.

„Sie werden doch mit dem Zug gekommen sein?" sagte sie erregt zu dem Kantor.

Rosen lachte leicht auf. „Nicht so aufgeregt. Mutter Roland! Die haben erst einmal im Bahnhofsrestaurant was Warmes zu sich genommen. Das hat ihnen der gute Hanus schon plausibel gemacht. Da müßte ich unseren Hanus nicht kennen. Nur Geduld und Ruhe! Passen Sie auf . . . sie kommen sie überhaupt!"

Wahr und wahrhaftig! Der Schlitten kam näher. Jetzt konnte man erkennen, daß er besetzt war. Der Braune bog in den Stall und lief einen flotten Trab.

Sie traten vor das Tor. Dann öffneten sie es, und der Schlitten glitt in den Hof.

Hanus sprang eilfertig vom Bock und half Willmar und den „kleen Deern" aus dem Schlitten.

„Herzlich willkommen auf Rolandshof, Herr Heyden!" sagte Mutter Roland und reichte ihm beide Hände.

„Ich danke Ihnen, Mutter Roland! Hier ist mein kleines Elschen. Komm' Liebling, gib der guten Mutter Roland die Hand."

Scheu trat Elschen heran, reichte der Frau die Hand und knickste.

Da zog die alte Frau das Kind an sich und drückte es. Tränen der Freude standen in ihren Augen.

„Du liebes herziges Ding!" sagte sie zärtlich und strich ihr über das Braunhaar. „Gelt, wirst mich ein bißl, lieb haben?"

Elschen nickte, es war immer noch etwas schüchtern.

Aber Hans rührte sich und rief mit kräftiger Stimme: „Mutter Roland'n, dat hat sie schon vorhin versprochen."

„Darf ich Sie auch als Hausgenossen willkommen heißen, Herr Heyden! Mein Name ist Rosen. Ich war Kantor in

Heimatecke

Vom Spinnen.

Plauderei von Prof. K.

Zufällig fällt mir ein Stück alter Wäsche in die Hand. Mit rotem Garn hat die selige Mutter den Namen hineingestickt, und nicht nur das; von ihren fleißigen Händen ist der Faden gesponnen, aus dem das Leinen gewebt ist. Mir ist's wie ein Gruß von der lieben Toten, und plötzlich steht vor meinem Geiste das Bild der spinnenden Mutter, wie sie am Spinnrad saß und die Spindel lustig sich drehen ließ. Wie manche Stunde haben wir Kinder zu ihren Füßen gesessen, dem Schnurren des Rades gelauscht und mit Interesse zugesehen, wie sie aus dem Spinnrocken den Faden zog und die Spule füllte mit dem Garn! Und wie bei uns, so wurde im Dorfe in jedem Hause gesponnen. Ja, damals gehörte das Spinnen noch zu den Obliegenheiten der Frau, und nach der Menge des gesponnenen Garnes beurteilte man vielfach den Fleiß der Hausfrau und der übrigen weiblichen Hausgenossen. — So war es viele Jahrhunderte gewesen; nur hatte man vor 1530 statt des Spinnrades sich der Spindel bedient. Schon in den Büchern des alten Testamentes wird dem Spinnen hohes Lob gespendet. Als der weise Mann im Buch der Sprüche das Bild der starken Frau entwirft, da rühmt er von ihr „Ihre Finger ergreifen die Spindel. Sie sucht Wolle und Leinen und verarbeitet sie mit der Kunst ihrer Hände!" Die Homerischen Frauen, zumeist Königinnen, spinnen und weben, und Telemach, des Odysseus Sohn, bezeichnet beides als die seiner königlichen Mutter Penelope zukommende Beschäftigung. Wie hoch bei den Germanen diese Arbeit geschätzt wurde, erkennt man daraus, daß Wodans Gattin Frija selbst spann und diese Kunst die Hausmütter lehrte. Ihr war die Spindel heilig. Als Frau Holle war sie besonders den fleißigen Spinnerinnen hold, ihnen spann sie, wenn deren müde Hände ruhten, die Spindel voll; den faulen Spinnerinnen aber besudelte oder verbrannte sie die Rocken. Im Mittelalter spannen bei uns zu Lande auch die Frauen aus fürstlichem Geschlechte; wissen wir doch von der hl. Elisabeth, dieser Zierde des weiblichen Geschlechtes, daß sie spann, um die Notleidenden zu bekleiden, und auf gar manchem Bilde und Stiche sieht man sie inmitten ihrer Frauen mit der Spindel in der Hand. Bald allerdings, als Appigkeit und Nichtstun auf den Burgen Einkehr hielten, sah man in dieser Arbeit etwas für eine adlige Dame Anpassendes, aber in der Bürgerfamilie blieb das Spinnen in Ehren. Als darum Schiller im Liede von der Glocke die Tätigkeit der Frau und Mutter schilderte, da schrieb er die herrlichen Worte:

Sie füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein".

Heute ist's anders geworden. Wo ist das liebe Spinnrad geblieben? Als Schmuckgegenstand sieht man es wohl hie und da im Salon der vornehmen Dame, und unsere jungen Mädchen kennen es höchstens noch von einem Theaterstück, das in Großmutters Tagen spielt. Mag sein, daß man heute das Leinen und das Garn billig kaufen kann! aber schade ist es doch, daß ein so alter, ehrwürdiger und so segensreicher Brauch geschwunden ist. Das, was früher der Stolz jeder Frau war, eine mit selbst gesponnenem Leinen gefüllte Truhe, gehört heute ins Reich der Märchen.

Ist damit nicht auch ein Stück Poesie geschwunden? Wieviele Hoffnungen wurden nicht hineingesponnen von der jungen Braut, die in jahrelanger Arbeit sich selbst ihre Aussteuer spann und webte. War nicht das schöngeschmückte Spinnrad ein Hauptschmuck des Brautwagens, der ihre Mitgift dem neuen Heim zuführte? Oft habe ich als Kind solche Wagen durch unser Dorf fahren sehen, und nie fehlte das Spinnrad darauf. Wenn dann am Hochzeitstage die Brautjungfern den Reigen tanzten und der Braut den Jungfernkranz wanden, dann konnten sie mit Recht singen: „Sie hat gesponnen 7 Jahr den goldenen Flachs am Rocken." Heiße Mutterliebe quoll auf im Herzen der jungen Mutter, wenn sie im stillen Kämmerlein das Garn spann zu Windeln und Hemdchen für das süße Kind, das Gott ihr in die Wiege legen wollte. Wieviele Märchen erzählte die spinnende Mutter und Großmutter den Kindern, die zu ihren Füßen saßen, und das Surren des Rädchen schuf die richtige Stimmung, wenn die lauschenden Kleinen hörten: „Es war einmal!" Wer denkt nicht an so manchen gemütlichen Abend, der beim Spinnrad verplaudert wurde, und wer hätte nicht gehört von den Spinnstuben, wo Freundinnen mit ihrem Spinnrad sich einfanden und bei Scherz und Frohsinn, bei munteren Erzählungen und fröhlichen Liedern sich köstlich unterhielten?

(Fortsetzung folgt).

Der Papagei als Zeuge.

Die Papageien sind aus der Mode gekommen. Rundfunk und Grammophon sind ja Ersatz genug für das Gekrächz der bunten Vögel. Frau Olympia Blair aus Chicago aber, die noch aus der „guten alten Zeit" stammt, hatte sich bisher von „Baby", ihrem Papagei, dessen Name übrigens seinem Alter kaum entsprach, nicht trennen können. Deshalb kam die alte Dame eines Tages händeringend zum Polizeirichter: „Herr, man will mir mein „Baby" vorenthalten." Erst nach längerem Fragen konnte der Richter in Erfahrung bringen, daß die würdige Dame ihre Wohnung gewechselt hatte, das aber Baby von Herrn Slovich, dem bisherigen Hauswirt der Tiefbetrübten, widerrechtlich zurückbehalten wurde. Also lud der Beamte Wirt und Papagei vor seinen Richterstuhl. Herr Slovich wehrte sich gegen die Anschuldigung und behauptete, der Papagei gehöre ihm seit Jahren. Der Streit ging hin und her, die Parteien regten sich gewaltig auf, und nur Baby, der unschuldige Zankapfel, schwieg, weil ein schwarzer Ueberzug über seinen Käfig ihn des erbaulichen Schauspiels beraubte. Endlich kam der Richter auf den erlösenden Einfall: „Wir wollen hören, was der Papagei zur Sache auszusagen hat." Frau Blair nickte gleich verständnisinnig, nahm die Hülle vom Käfig und flötte im zärtlichsten Ton der Vogelmutter: „Hallo Baby!" — „Hallo Mama!" knarrte Babys wenig schöne Stimme und scholl doch Frau Blair wie Musik in den Ohren: „Hallo Mama!" — „Haben Sie es gehört?" triumphierte die alte Dame. Der Richter war noch nicht ganz überzeugt: „Bitte, Herr Slovich." — „Hallo Baby!" spitzte der Hauswirt freundlich seinen Mund und kraulte dem Papagei das Köpfchen. „Grrr" fauchte es durch den Gerichtssaal. „Au!" schrie Herr Slovich und steckte seinen mißhandelten Finger in den Mund. „Fünfundzwanzig Dollar Strafe und die Kosten", entschied der Richter und verzichtete auf die weiteren Aussagen des klugen Papageis. Frau Blair nahm den Käfig mit ihrem lieben Baby zärtlich in den Arm, und Herr Slovich zahlte brummend.

Nachbardorf und wurde aus Gesundheitsgründen pensioniert. Ich hoffe auf recht gute Hausgenossenschaft!"

Heydens Auge glitt prüfend über das bleiche Antlitz des Mannes, der seinen Blick offen standhielt. Im ersten Augenblick keimte Sympathie zwischen den beiden Männern auf.

„Ich will mich bemühen, Ihnen ein guter Hausgenosse zu sein, Herr Rosey," sagte Willmar und erwiderte den Händedruck.

Dann traten sie ins Haus.

Willmar war es mit einem Male, als sei er in einer anderen Welt. Soviel Behaglichkeit strömte das heitere, anheimelnde Wohnzimmer aus, daß er sich wie geborgen fühlte.

Der freundlich gedeckte Tisch, der zum Schmausen einlud, gab dem Zimmer beinahe ein festliches Gepräge.

Sie nahmen Platz und schmausten gemeinsam. Hanus und Otto stellten sich, nachdem der Braune versorgt war, ein.

Einträchtlich wurde der prächtige Truthahn verzehrt, der zur Feier des Tages beschafft worden war.

Heyden aß mit gutem Appetit, was nicht nur von Frau Roland, sondern auch von Hanus und Otto mit Wohlgefallen aufgenommen wurde.

Die kleinen Aeuglein des Schäfers schweiften ständig um Heyden. Wo er konnte, bediente er ihn und freute sich wie ein beschenktes Kind über jeden freundlichen Blick, den er erntete.

In harmonischer Weise verging der Tag.

Heyden kam mit dem feingebildeten Kantor Rosen, der aus sich herausging, ins Gespräch, während Mutter Roland, assistiert von Hanus und Otto, die kleine Else beschäftigte, die allmählich warm wurde und Vertrauen zu der gütigen Frau faßte. Der alte Schäfer war überglücklich, als das Kindchen plötzlich beide Aermchen um den Hals der Frau legte und sie drückte.

„Ja, ja, du kleen Deern . . . unsere jute Mutter Roland'n!" sagte er gerührt und wagte es, die kleinen Händchen zu streicheln. Dann rastete er nicht, bis Elschen bereit war, mit ihm in die Ställe zu gehen.

In helles Entzücken geriet Elschen, als sie im Schafstall stand und die große Schar der „Mähschäfchen" sah. Die drehten verwundert die Köpfe nach dem neuen Gast und einige kamen neugierig näher, beschnupperten Klein-Elschen so daß sie es etwas mit der Angst zu tun bekam.

Hanus trieb die Tiere etwas zurück, zog Elschen zu sich empor und begann zu erzählen.

Von seinen Tieren erzählte er. Siebenundzwanzig waren es, und jedes hatte seinen Namen, hörte wohl auch auf ihn. Dann rief er sie heran, und Klein-Elschen vergrub ihre Händchen in dem wolligen Fell. Ganz betraulich beschnupperten sie Klein-Elschen und blökten erfreut.

„Deine Mähschäfchen, Onkel, die will ich aber auch lieb haben!" sagte sie dann ernsthaft zu Hanus.

Mit glückseligem Lächeln nickte der alte Schäfer. Ihm war zumute, als öffne sich in seinem Herzen eine Kammer, die bis heute verschlossen war, und die die größte Kostbarkeit barg.

* * *

Am nächsten Morgen besichtigte Heyden zusammen mit Mutter Roland, dem Schäfer Hanus und dem Knecht Otto den Rolandshof.

Er schritt durch die Ställe und ließ sich alles erklären, in die Scheunen kletterte er, jeden Winkel ließ er sich zeigen. Die einfachen Menschen freuten sich, daß ihm alles so wohlgefiel und daß er aus seiner Freude keinen Hehl machte.

„Ich werde mich auf dem Rolandshofe mit meinem Kinde wohlfühlen!" sagte er und streichelte die Hand der alten Frau wie ein guter Sohn die Hände der geliebten Mutter liebkost.

Als er dann mit Frau Roland allein im großen Wohnzimmer saß, erzählte er ihr von seinem Leben. Er fühlte das Bedürfnis, sich mit der mütterlichen Frau auszusprechen, es tat ihm wohl, einmal alles vom Herzen zu reden, und er fand in Mutter Roland die dankbarste Zuhörerin. Er erzählte ihr von der Enttäuschung, die er erlitten hatte, und daß er zu ihr gekommen sei, um im Frieden der Stille innerlich zu genesen.

„Ich werde lange bei Ihnen bleiben, Mutter Roland."

„So lange sie mögen, wenn Sie wollen, immer, Herr Heyden. Aber einmal wird Ihnen die Einsamkeit doch lästig werden."

Er schüttelte den Kopf. „Das glaube ich nicht, Mutter Roland. Vielleicht bleibe ich auch immer bei Ihnen. Ich will Ihnen nicht auf der Tasche liegen. Ich habe von meinen Geldern nur wenig über 2000 Mark gerettet, aber die genügen, daß ich mir ein neues Leben aufbauen kann. Ich bin in der Welt herumgekommen und habe viel erlebt. Ich will jetzt meine Erlebnisse schriftstellerisch auswerten. Ich glaube, daß es mir gelingen wird, mich nach und nach in dieser Arbeit durchzusetzen. Wenn der Beruf auch nicht allzuviel abwirft, zum einfachen, bescheidenen Leben wird es reichen."

Mutter Roland nickte und sagte dann: „Ich stehe so tief in Ihrer Schuld, Herr Heyden, und Sie werden mit Ihrem Kinde auf dem Rolandshof immer das haben, was Sie zum Leben brauchen. Es langt für uns alle. Der Rolandshof bringt ein schönes Einkommen. Meine Bedürfnisse — ich bin alt und brauche fast nichts mehr — sind ganz gering. Machen Sie sich keine Sorgen, Herr Heyden. Und das eine ist gewiß . . . Sie werden einmal den Rolandshof erben."

„Sprechen Sie nicht davon, Mutter," bat Heyden.

Die alte Frau lächelte. „Oh, ich hoffe noch eine ganze Weile zu leben, jetzt erst recht, da Sie mit Ihrem Kinde auf dem Rolandshof sind. Jetzt hat mein Leben neuen Wert bekommen. Ich möchte hundert Jahre alt werden."

Heyden sah sie dankbar an.

„Sie müssen mir aber erlauben, daß ich kräftig mit zufasse. Ich brauche Arbeit. Sie ist der beste Arzt."

„Das will ich gerne erlauben, denn ich weiß, daß Sie recht haben. Aber . . . ein wenig gedulden müssen Sie sich. Jetzt ist nicht viel zu tun, sogar Hanus und Otto haben faule Zeit. Wenn der Frühling kommt, dann, Herr Heyden, ist ein tüchtiger Schaffer willkommen. Man braucht sie nur anzusehen, um zu wissen, daß Sie schaffen können."

„Gottlob, Mutter, das kann ich!"

Er stand auf und reckte die stattliche Gestalt, daß ihn Mutter Roland bewundernd ansah.

* * *

Weihnachten auf dem Rolandshof.

Ein stilles, behagliches Weihnachten voll deutscher Innigkeit.

Mutter Roland hatte Stollen gebacken, Otto und Hanus putzten zusammen mit Heyden ein hübsches Bäumchen.

Es roch weihnachtlich in allen Zimmern. Der Duft der Tanne zog würzig durch alle Räume.

Die kleine Else lief mit geheimnisvollem Gesicht herum und fragte immer und immer wieder: „Vati, ist nun bald Weihnachten?"

Und am Vorabend zum Heiligabend verkleidete sich Hanus als Knecht Rupprecht und warf Aepfel und Nüsse ins Zimmer, nachdem Elschen brav gebetet hatte.

Und dann . . . Heiligabend.

Die Lichtlein brannten. Die Tische waren gedeckt.

Klein-Elschen wartete vor der Tür, lauschte voll Erwartung.

Drinnen begann plötzlich einer zu spielen. Kantor Rosen saß am Flügel, den man zum Weihnachtsfest in das Wohnzimmer heruntergeschafft hatte. Rosen spielte das altdeutsche Weihnachtslied „Ihr Kinderlein kommet . . ."

Unter den Klängen des Liedes trippelte das kleine süße Wesen in das Zimmer.

Es blieb einen Augenblick befangen vom Glanz der Lichter stehen, trat dann langsam näher. Auf dem Tisch lag eine Puppe in einem feinen blauen Kleidchen. Das kleine Herzchen schlug schneller vor Freude und Aufregung. Dann stürzte Elschen auf die Puppe zu, riß sie an sich und schrie jubelnd: „Eine Puppi! Vati! Guck! Eine Puppi hat mir der Weihnachtsmann gebracht."

Dann trippelte das Kind zu den anderen. Jeder mußte die Puppe bewundern. Die Seligkeit des Kindes war rührend und trieb allen Tränen in die Augen.

Elschen mußte die anderen Herrlichkeiten betrachten, die ihr der Weihnachtsmann gebracht hatte. Da war ein kleiner Bauernhof mit allerlei Getier, eine Trompete und verschiedenes andere.

Das Kind fiel aus einem Entzücken in das andere.

Aber die anderen waren auch nicht leer ausgegangen.

Mutter Roland fand einen warmen Pelz, den ihr Heyden schenkte, und verschiedene nützliche Dinge, die von dem Kantor und den beiden Dienstleuten stammten.

Hanus und Otto standen mit verklärten Gesichtern an dem Gabentisch.

„Dat soll uns' sin'?" fragte Hanus Otto verlegen. „Dat is' doch nicht möglich!"

Seine Aeuglein blinkten so veranügt wie noch nie.

(Fortsetzung folgt)

Die Ueberraschung.

Skizze von Leo am Bruhl.

Frau Agathe Muschak hob die Tafel auf. „Darf ich die Herrschaften jetzt in das Musikzimmer bitten!" sagte sie mit spitzem Mund. Mit einer großartigen Handbewegung fügte sie hinzu: „Herr Strlowsky wird uns in liebenswürdiger Weise etwas spielen."

Die Herren verbeugten sich zustimmend und fluchten innerlich in allen Tonarten, daß sie so gezwungen waren, die wundervollen Weine im Stich zu lassen; die Damen zupften ordnend an ihren Roben und warfen noch während des Hinausgehens aus dem Speisezimmer neidische Blicke auf das schwere Tafelsilber, mit dem die Muschaks über Gebühr geprotzt hatten. Herr Strlowsky wäre nach diesem Abendbrot weit eher in Stimmung gewesen, sich ein solides Verdauungsschläfchen zu gönnen als nun zu musizieren. Jedoch, er war gegen ein festes Honorar verpflichtet, den nach dem Essen mehr oder weniger stark in Erscheinung tretenden Musikhunger der Muschak'schen Gäste zu stillen. So nahm er denn nach einigem gut aussehendem Lockenschütteln am funkelneuen Flügel Platz. Ehe er jedoch mit seinem Vortrage begann, verkündete Frau Muschak ihren Gästen: „Ich habe noch eine Ueberraschung für Sie, meine Herrschaften! Und zwar eine solche wissenschaftlicher Art. — In einer Stunde nämlich wird der berühmte und Ihnen allen sicher dem Namen nach bekannte Professor Krüger hierher kommen, um uns einen Experimentiervortrag zu halten."

Einer der Herren wagte zu zweifeln: „Ich meinte, daß Professor Krüger grundsätzlich keine hypnotischen Versuche in privaten Gesellschaften vornimmt."

Vielsagend lächelte Frau Muschak: „Bei uns macht er schon eine Ausnahme; wir sind sehr gut mit ihm und seiner Familie bekannt."

Herr Strlowsky unterbrach die inzwischen eingetretene Stille mit einem Tastenanschlag und spielte die ersten Takte von Schumanns „Träumerei".

„Wundervoll", flüsterte so laut wie möglich Frau Muschak, „entzückend ist doch dieses ‚Frühlingslied' von Mendelssohn-Bartholdy."

Die Herren und Damen nickten begeistert Zustimmung. Nur der Pianist erschrak mächtig und erinnerte sich jetzt seiner Vereinbarung mit der Gastgeberin, derzufolge er als erstes eben das „Frühlingslied" hätte bringen müssen. Sein Schreck war kurz, denn keiner der Anwesenden schien das Versehen bemerkt zu haben.

Leise öffnete sich eine Seitentür zum Musikzimmer. Ein livrierter Diener tauchte auf und gab Frau Muschak ein heimliches, allen Gästen sichtbares Zeichen. Auf den Fußspitzen schwebte die Dame des Hauses hinaus.

Herr Strlowsky spielte weiter . . .

Frau Muschak kehrte bald zurück, und zwar in Gesellschaft eines schlanken Herrn, den ein vorbildlicher Frack zierte. Sein Gesicht war schmal und rassig, der Blick der grauen Augen merkwürdig kühl.

„Herr Professor Krüger, der sich schon jetzt frei machen konnte", stellte die Gastgeberin stolz in der Runde vor.

Der berühmte Psychiater und Hypnotiseur verbeugte sich knapp und sagte, auf jede Einleitung verzichtend: „Statt Sie, meine Damen und Herren, mit theoretischen und trockenen wissenschaftlichen Erklärungsversuchen zu langweilen, will ich Ihnen zuerst einmal den Beweis erbringen, daß es überall starke hypnotische Einwirkungen gibt oder geben kann. Die Erscheinungen sind nicht etwa an den Raum oder an die Zeit gebunden. Die Anzahl der Menschen, die sich kräftiger hypnotischer Beeinflussung entziehen können, ist nur geringfügig."

Er ging, ganz als sei er hier im Hause Muschak kein Fremder, an das Radio-Empfangsgerät, das in einer Nische stand, und drehte eine Weile an den Abstimmkondensatoren, bis von irgend einem Sender her eine flotte Tanzmusik deutlich hörbar wurde.

„Sie alle werden jetzt — tanzen!" sagte langsam, zwingend, mit dunkler Stimme der berühmte Hypnotiseur. „Sie werden nach diesen Klängen, die auf dem Lautsprecher tönen, tanzen. Sie werden solange tanzen, wie Sie Musik hören. Sie werden nicht aufhören können, — bis ich es Ihnen erlaube. In den Tanzpausen werden Sie regungslos an Ihren Plätzen stehen bleiben und den nächsten Tanz erwarten, um wieder weiter — zu tanzen!"

Ein Paar nach dem anderen erhob sich. Tanzte. Zuerst lachte alles durcheinander. Selbst der unscheinbare und immer trübselige Herr Muschak lachte über die Verrenkungen seiner teuren Gattin. Allmählich aber wurde man ernst, als man die sonderbare Macht des Professors spürte und zu fühlen begann, daß man einfach tanzen mußte.

„Obwohl Sie nach meinem Willen tanzen, sind Sie vollkommen bei Bewußtsein und wach, denn Sie verstehen doch jedes Wort, das ich spreche", erklärte der Hypnotiseur in die zerhackte Weise eines modernen Tanzes, „es ist nicht einmal nötig, daß ich zu dieser Zwangswirkung, die Sie augenblicklich an sich selbst studieren können, persönlich im Raum anwesend bin. Ich werde jetzt für einige Minuten das Zimmer verlassen und mich draußen vor der Tür aufhalten. Trotzdem werden Sie weitertanzen!"

Eine Minute noch verharrte Professor Krüger, die Tanzenden mit dem Ernst des Wissenschaftlers beobachtend, an der Tür; dann ging er hinaus.

Seine magische Gewalt erlosch nicht: Herr und Frau Muschak tanzten weiter, die Gäste tanzten weiter, ein Herr, der keine Partnerin gefunden hatte, schwenkte einen Stuhl herum, aber er tanzte.

Tanz — Pause — Tanz. Immer so fort. Ohne Aufhören.

Bis nach einer halben Stunde etwa der Ansager am Sender seinen Spruch herunterleierte, der mit der Erklärung schloß, daß die Tanzmusik des Abends beendet sei.

Da erst wich der Bann.

Zuerst von Herrn Willibrord Muschak, der mit einem wenig stilgerechten Fluch seine Ehegefährtin losließ und erbittert schnaufte: „Na, ich danke für ein solches Experiment! — Wo steckt denn eigentlich der Professor, der uns diesen Streich gespielt hat?"

Man sah sich an und sah sich um; Professor Krüger mußte noch draußen sein. Jedoch, als die Tür geöffnet wurde, war kein Professor zu entdecken.

Frau Muschak, stark erhitzt, eilte nebenan in das Speisezimmer, um dort einen kühlen Trank zu nehmen. Die Gäste hörten einen schrillen Schrei, folgten der Gastgeberin und sahen nun auch, daß — alles Silbergerät der Tafel und was sonst im Raum von einigem Wert gewesen war, nicht mehr da lag und stand und hing.

Frau Muschak hatte sofort begriffen, jetzt begriff auch Herr Muschak, und langsam begriffen die Gäste.

Eine überstürzte und doch viel zu späte Jagd durch das Haus begann; sie brachte wenig angenehme Entdeckungen: In sämtlichen Zimmern, in Schränken und Truhen und Kisten und Kästen war während der Tanzhypnose energisch und restlos aufgeräumt worden. Selbst die Bilder hingen nicht mehr da. Und die Pelze der Gäste fehlten. „Professor Krüger" mußte zum Abtransport der Beute einen Lastwagen zur Verfügung gehabt haben.

Dienerschaft und Küchenpersonal wußten von nichts. Sie hatten nach den hübschen Melodien, die aus dem Musikzimmer heraus gedrungen waren, in der Küche getanzt . . .

„44 659", schrie Herr Muschak in den Fernsprecher.

Natürlich meldete sich Professor Krüger, der diesen Fernsprechanschluß führte. Herr Muschak fragte mit erregter Stimme, hörte eine halbe Minute auf die Antwort von der anderen Seite, ließ dann stöhnend den Höhrer sinken.

Es war so still, daß jedermann hören konnte, was Professor Krüger, der „echte", an das Haus Muschak telephonierte: „Allerdings hat vor etwa einer Stunde ein Lohndiener Ihren Brief gebracht. Aber Sie werden doch nicht ernstlich glauben, daß ich sozusagen auf Kommando bei Ihnen erscheine, um Ihre Gäste zu unterhalten. — Ganz abgesehen davon, daß ich grundsätzlich nicht in Privatgesellschaften experimentiere. Auch das Honorar, das Sie mir gleich mitsandten, vermochte nicht, meine Grundsätze umzustoßen. Ich gab es Ihrem Boten wieder mit zurück!" Knack. —

Um Muschaks blieb es still.

Endlich fragte eine Dame: „Hatten Sie uns nicht erzählt, daß Sie gut mit Professor Krüger bekannt seien? — Merkwürdig, daß Sie einen falschen Hypnotiseur als Krüger vorstellten!"

Und einer der Herren meinte friedlich: „Hatten wir auch nicht das Vergnügen mit dem berühmten Krüger, so haben wir doch einen tüchtigen Vertreter kennen gelernt. Das muß ich gestehen: eine nette Ueberraschung!" —

Weder den Hypnotiseur und den Lohndiener noch das gestohlene Gut sah man jemals im Hause Muschak wieder.